

General-Anzeiger für den Rheingau.
Anzeigebblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Zander in Weisenheim a. Rh.

Druck und Verlag von Arthur Zander
in Weissenheim a. Rh.

wie ein Vater war.

reist worden sind, werden diese Strafen, soweit sie noch nicht vollstreckt sind, einschließlich der noch rückständigen Kosten erlassen; ihnen auch die etwa ab-erkannten bürgerlichen Ehrenrechte wieder verliehen.

Dieselben Gnadenersätze werden die Personen teilhaftig, die bis zum 4. August wegen Diebstahls oder Unterschlagung, wegen Betruges im Sinne des Paragraphen 264a des Reichsstrafgesetzbuches, wegen strafbaren Eigennuzes im Sinne der Paragraphen 288, 289 des Reichsstrafgesetzbuches, wegen Entwendung im Sinne des Paragraphen 370 Ziffer 5 des Reichsstrafgesetzbuches oder wegen einer in dem Gesetz, betreffend den Forstdiebstahl vom 15. April 1878 unter Strafe gestellten strafbaren Handlung zu einer Geldstrafe, zu einer Haftstrafe, zu einer Arreststrafe oder zu einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Monaten einschließlich verurteilt worden sind.

Ist wegen einer und derselben Handlung zugleich auf Grund einer nicht unter diesen Erlass fallenden Vorschrift auf Strafe erkannt, so ist diese Strafe erlassen, wenn sie aus dem unter diesen Erlass fallenden Gesetze festgesetzt ist. Ist in einem Erkenntnis auch wegen einer anderen strafbaren Handlung auf Strafe erkannt, so ist die wegen der unter den gegenwärtigen Erlass fallenden Handlung eingesezte Strafe in voller Höhe erlassen.

Ist wegen derselben Tat Geldstrafe neben Freiheitsstrafe erkannt, so ist die Geldstrafe nur dann erlassen, wenn die Freiheitsstrafe unter diesen Erlass fällt.

Auf die Strafen, die von einem der mit anderen Bundesstaaten gemeinschaftlichen Gericht erkannt sind, findet dieser Erlass Anwendung, sofern nach den mit den beteiligten Regierungen getroffenen Vereinbarungen die Ausübung des Begnadigungsrechtes in dem betreffenden Falle dem König von Preußen zusteht.

Die Kriegsmilliarden.

M. Fünf Milliarden Mark ohne jede Debatte einstimmig bewilligt! Dieser Vorgang steht in der Geschichte der Parlamente aller Völker einzig da. Er zeigt aber den deutschen Opfermut, er zeigt, wie einzig in seiner Gesamtheit das deutsche Volk hinter den Mannern steht, in deren Hände der Kaiser die Geschicke Deutschlands gelegt hat. Unter den 12 Vorlagen, die in dieser denkwürdigen Kriegstagung des Reichstages Zustimmung gefunden haben und die als Gebot der Stunde sofort in Kraft treten, war die wichtigste die, die den Kredit für den uns aufgezwungenen Krieg gewährte. Fünf Milliarden sind bewilligt worden.

Die Summe erinnert sofort an die 5 Milliarden der französischen Kriegsschuldigung vom Jahre 1871. Aber damals handelte es sich um Francs, heute um Mark; der gewährte Kredit ist also um eine Milliarde höher als die damals Frankreich abberlangte Summe, von der ja bekanntlich 120 Millionen Mark bis zum Beginn des jetzigen Krieges im Juliusturm in Spandau aufbewahrt wurden und jetzt in die Reichsbank überführt worden ist. Dieser seit über 40 Jahren aufgespeicherte Kriegsschatz ist jetzt zur Verwendung gelangt, indem er in den ersten Tagen der Mobilmachung die flüssigen Mittel für die Deckung der Reichsausgaben lieferte.

Es würde nun verfehlt sein, wenn man als Maßstab für unser heutiges finanzielles Erfordernis die Kosten unseres letzten Krieges — eben die 4 Milliarden Mark, die wir von Frankreich als Kriegsschuldigung erhalten haben — ansetzen wollte. Wir wissen ja noch gar nicht, wie lange dieser Krieg dauern wird. Dann kostet ein moderner Krieg bedeutend mehr als ein Krieg vor mehr als 40 Jahren. Bedeutend größere Truppenkontingente werden ins Feld gestellt. Auch die Zahl und Art der Kriegsmaschinen ist eine ganz andere als damals. Schließlich kommt noch hinzu, daß unsere Flotte an dem Kriege teilnimmt. Zur Zeit des deutsch-französischen Krieges gab es noch keine deutsche Flotte, und die Teilnahme der wenigen preussischen Kriegsschiffe erforderte Aufwendungen, die im Vergleich zu denen, die jetzt gemacht werden müssen, verschwindend gering sind. Die Summe von 5 Milliarden wird nicht mit einem Male aus dem Geldmarkt herausgehoben werden; sie stellt nur die Grenze der Bewilligung dar. Man darf wohl annehmen, daß von diesem Kredit zunächst eine Milliarde flüssig gemacht werden soll.

Des Zaren Doppelzunge.

Der Depeschewechsel zwischen Kaiser und Zar.

Im dem Weißbuch, das vom Auswärtigen Amt für den Reichstag zusammengestellt worden ist, sind die wichtigsten Dokumente aus der Vorgeschichte des Krieges vereinigt. So findet sich auch darin der Telegrammwechsel, der zwischen dem Zaren und Kaiser Wilhelm stattgefunden hat. Die beiden interessantesten dieser Depeschen geben wir nachstehend wieder. Es ist ja bereits bekannt geworden, wie sehr sich Kaiser Wilhelm um die Erhaltung des Friedens bemüht hat, wie eifrig er versucht hat, Rußland von einer Einmischung in die österreichisch-serbische Auseinandersetzung abzuhalten. Österreich gab wiederholt die Versicherung ab, daß es keinerlei Eroberungspläne habe und nur endlich an seinen Grenzen Ruhe haben wolle. Gleichwohl begann in Rußland am 26. Juli die Mobilmachung. Sie wurde in den nächsten Tagen in steigendem Umfange fortgesetzt, obwohl am 27. vom Kriegsminister Suchomilow, am 29. von dem Generalstabschef der russischen Armee ehrenwörtlich das Gegenteil versichert wurde. Es lag die offensichtliche Absicht vor, uns über den Umfang der bisherigen Maßnahmen irrezuführen. Trotzdem wurde auf Deutschlands Anregung noch am 29. Juli der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg angewiesen, mit dem russischen Minister des Auswärtigen Sazonow in Besprechungen einzutreten. Schulter an Schulter mit England wurden ferner von unserer Regierung die Friedensbemühungen auf das eifrigste fortgesetzt, bis schließlich Rußland die allgemeine Mobilmachung anordnete. Am 31. Juli, also am letzten Freitag, richtete der Kaiser von Rußland folgendes Telegramm an Kaiser Wilhelm:

„Ich danke Dir von Herzen für Deine Vermittlung, die eine Hoffnung aufleuchten läßt, daß doch noch alles friedlich enden könnte. Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen, die durch Österreichs Mobilisierung notwendig geworden sind. Wir sind weit davon entfernt, einen Krieg zu wünschen. So lange wie die Verhandlungen mit Österreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf. Ich vertraue mit aller Kraft auf Gottes Gnade, und hoffe auf den Erfolg Deiner Vermitt-

lung in Wien für die Wohlfahrt unserer Länder und den Frieden Europas.

Dein Dir herzlich ergebener

Nikolaus.“

Hierauf erging an den Zaren sofort folgende Antwort Kaiser Wilhelm:

„Auf Deinen Appell an meine Freundschaft und Deine Bitte um meine Hilfe habe ich eine Vermittlungsaktion zwischen Deiner und der österreichisch-ungarischen Regierung aufgenommen. Während diese Aktion im Gange war, sind Deine Truppen gegen das mit verbündete Österreich-Ungarn mobilisiert worden, wodurch, wie ich Dir schon mitgeteilt habe, meine Vermittlung beinahe illusorisch gemacht worden ist. Trotzdem habe ich sie fortgesetzt. Nunmehr erhalte ich zuverlässige Nachrichten über ernste Kriegsvorbereitungen auch an meiner östlichen Grenze. Die Verantwortung für die Sicherheit meines Reiches zwingt mich zu defensiven Gegenmaßnahmen. Ich bin mit meinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des möglichen gegangen. Nicht ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht. Noch in diesem Augenblicke liegt es in deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg meiner Vermittlung hätte warten können. Die mir von meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist mir immer heilig gewesen, und ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland sich entschließt, die militärischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Österreich-Ungarn bedrohen.“

Noch ehe dies Telegramm seine Bestimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desselben Tages angeordnete, offensichtlich gegen uns gerichtete, Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte in vollem Gange. Das Telegramm des Zaren aber war um 2 Uhr nachmittags aufgegeben.

Der weitere Gang der Dinge ist bekannt, er sei aber hier noch der Vollständigkeit halber mitgeteilt:

Nach Bekanntwerden der russischen Gesamtmobilisation in Berlin erhielt am Nachmittag des 31. Juli der kaiserliche Botschafter in Petersburg den Befehl, der russischen Regierung zu eröffnen, Deutschland habe als Gegenmaßregel den Kriegszustand verkündet, dem die Mobilisation folgen müsse, wenn Rußland nicht binnen 12 Stunden seine militärischen Maßnahmen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn einstelle und Deutschland davon in Kenntnis setze. Gleichzeitig wurde der kaiserliche Botschafter in Paris angewiesen, von der französischen Regierung binnen 18 Stunden eine Erklärung zu verlangen, ob sie in einem russisch-deutschen Kriege neutral bleiben wolle. Der kaiserliche Botschafter in Petersburg hat die ihm aufgetragene Mitteilung an Herrn Sazonow am 31. Juli um 12 Uhr nachts gemacht.

Nachdem die Rußland gestellte Frist verstrichen war, ohne daß eine Antwort auf unsere Anfrage eingegangen wäre, hat der Kaiser am 1. August um 5 Uhr die Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine befohlen. Der kaiserliche Botschafter in Petersburg hatte inzwischen den Auftrag erhalten, falls die russische Regierung innerhalb der ihr gestellten Frist keine befriedigende Antwort erteilen würde, ihr mitzuteilen, daß wir uns im Kriegszustand mit Rußland befinden erachten. Ehe jedoch eine Meldung über die Ausführung dieses Auftrages einlief, überschritten russische Truppen, und zwar schon am Nachmittag des 1. August, unsere Grenzen und rückten auf deutschem Gebiet vor. Hiermit hat Rußland den Krieg gegen uns begonnen.

Inzwischen hatte der kaiserliche Botschafter in Paris die ihm befohlene Anfrage an das französische Kabinett am 31. Juli um 7 Uhr nachmittags gestellt. Der französische Ministerpräsident hat darauf am 1. August um 1 Uhr nachmittags eine zweideutige und unbefriedigende Antwort erteilt, die über die Stellungnahme Frankreichs kein klares Bild gibt, da sie sich darauf beschränkte, zu erklären, Frankreich würde das tun, was seine Interessen ihm geböten. Wenige Stunden darauf, um 5 Uhr nachmittags, wurde die Mobilisierung der gesamten französischen Armee und Flotte angeordnet. Am Morgen des zweiten Augusts eröffnete Frankreich die Feindseligkeiten.

Vom Kriegsschauplatz.

Wien, 6. Aug. Eine Extra-Ausgabe der „Wiener Zeitung“ meldet: Auf Grund einer Allerhöchsten Ermächtigung wurde am 5. August der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg beauftragt, an den russischen Minister des Auswärtigen folgende Note zu überreichen: Im Auftrage meiner Regierung beehrt sich der unterzeichnete österreichisch-ungarische Botschafter seiner Excellenz dem russischen Minister des Auswärtigen folgendes zur Kenntnis zu bringen: „Im Hinblick auf die drohende Haltung Rußlands in dem Konflikt zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Serbien, sowie angesichts der Tatsache, daß Rußland infolge dieses Konflikts nach einer Mitteilung des Berliner Kabinetts die Feindseligkeiten gegen Deutschland eröffnen zu sollen glaubte, und dieses sich somit im Kriegszustand mit der genannten Macht befindet, sieht sich Österreich-Ungarn ebenfalls als im Kriegszustand mit Rußland befindlich.“

„(Berlin. 7. Aug. Eine Wolffsche Meldung besagt, daß unsere Vorhut vorgestern längs der ganzen Grenze nach Belgien einrückte. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt gedrungen und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich seiner Festnahme durch die Flucht entziehen konnte. Der Handstreich auf die modern ausgebaute Festung selbst ist nicht geglückt. Die Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem Gegner.

Berlin, 7. August. Wie das B. G. Z. meldet, ist Lüttich von den deutschen Truppen im Sturm genommen worden.

Berlin, 8. Aug. Zu dem Sturm auf Lüttich durch deutsche Truppen wird noch gemeldet, daß, nachdem die Abteilungen, die den Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, verflücht worden waren, der Angriff durchgeführt wurde. Die Festung war gestern morgen um 8 Uhr im Besitz der Deutschen. Der Kaiser ließ durch einen seiner Flügeladjutanten den Fall der Festung dem Publikum im

Lustgarten mitteilen. Dieses brach in begeisterte Hoch- und Hurraufe aus. Der Kaiser hat dem General der Infanterie von Emmich, der persönlich durch den Sturm auf Lüttich befehligte, den Orden Pour le merite verliehen.

Locales und Provinzielles.

An die Herren Weingutsbesitzer und Winzer!

Die Peronospora breitet sich in den Weinbergen immer mehr aus und auch das Oidium ist an den Trauben zu finden. Um diesen Krankheiten wirksam entgegenzutreten, ist anzuraten:

1. Das Spinneln und Zwacken (Weizen) ist sofort auszuführen.
2. Sind alle Weinberge, die in den letzten 14 Tagen bis 3 Wochen nicht mit Kupfervitriolalkalibrühe gespritzt worden sind, alsbald nochmals mit einer 2%igen Brühe beiderseitig und gründlich von unten zu spritzen.
3. Ist sofort nach dem Spritzen nochmals eine feine Schwefelung der Trauben mit Ventilato Trezza-Schwefel oder mit Laylo-Kupferalkalischwefel oder mit Floetol vorzunehmen.
4. Jungfelder müssen bis Anfang September aller 8—14 Tage mit einer 1—2%igen Brühe gespritzt werden.

Schilling,

Obst- und Weinbauinspektor der Landwirtschaftskammer.

An die Einwohner der Stadt Geisenheim.

Zu jeziger Zeit hat jeder Gartenbesitzer sein Augenmerk darauf zu richten, daß freiliegende Flächen noch mit Gemüse bestellt werden, die für Herbst, Winter und Frühjahr im Hause Verwendung finden können. Der Jahreszeit angepasst können zur Zeit Aussaaten von Feldsalat und besonders von Spinat für den Verbrauch im Herbst vorgenommen werden. Wer im Besitz von jungen Winterkohl- und Spargelpflanzen ist, pflanze diese sofort aus, und hat er keine Verwendung dafür, so gebe er sie an andere weiter.

Mit dem Verbrauch der verschiedenen Wurzelgewächse halte man zurück, um genügend Vorrat für den Winter und Frühjahr zu haben.

An die Turnvereine von Süd-Nassau und an die Landwirte!

Im Anschluß an mein letztes Rundschreiben gebe ich folgendes bekannt: Alle Turner und Turnjuglinge, auch die Turnerinnen, welche gewillt sind an den Erntearbeiten teilzunehmen, sowie alle Landwirte, welche Hilfe brauchen, wollen sich melden für die Orte:

- Biebrich, einchl., Waldstraße und Amöneburg
an Gauvertreter Theo Kleber Biebrich, Wiesb. Allee 22.
Schierstein, Frauenstein, Dohheim
an Gauvertreter Schmidt, Bürgermeister zu Schierstein.
N. Walluf, O. Walluf, Eltvile, Erbach, Kriedrich, Nauertal, Neudorf
an Jean Jffland, Weingutsbesitzer in Eltvile,
Hattenheim, Oestrich-Winkel, Mittelheim, Hallgarten, Johannisberg
an Bezirksturnwart Anton Hoffmann in Mittelheim.
Geisenheim, Rüdelsheim, Eibingen, Aulhausen, Presberg
an Gauvertreter Hans Oswald in Rüdelsheim.
Altmannshausen, Vorchhausen, Lorch, Weisel, Bornach, Caub, Mansel
an Bürgermeister Travers in Lorch,
St. Goarshausen, Nohern, Niederwallmenach, Dabheim, Lierich, Prath
an Gerichtsfretär Jung in St. Goarshausen,
Nastätten, Niehlen, Holzhausen a. Heide, Welterod
an den Vorstand des Turnverein Nastätten.
Himmighofen, Casdorf, Ruppertschhofen, Vogel
an den Vorstand des Turnverein Casdorf,
L. Schwalbach, Bärstadt, Seighenhahn, Weidenstadt
an Turnvereinsvorstand Ph. Diefenbach, L. Schwalbach.
Hochheim, Flörsheim, Weilbach, Wicker, Massenbrunn, Dellenheim
an Gauvertreter Hummel, Direktor in Hochheim,
Sonnenberg, Rimbach, Hefloch
an Bezirksturnwart Rud. Lang in Sonnenberg.
Turner und Turnerinnen seid zur Hand!
Theo Kleber, Gauvertreter.

* Geisenheim, 8. Aug. Veruhigung der Sparte. Der Sparverkehr scheint wieder in normale Bahnen gekommen zu sein. Bei der Nassauischen Sparkasse in Wiesbaden sind in den letzten beiden Tagen die neuen Einzahlungen so groß gewesen, daß sie die Rückzahlungen überstiegen.

* Rüdelsheim, 6. Aug. Der Betrieb auf den Niederwaldbahnlinien Rüdelsheim-Niederwaldentmal und Jagdschloß-Altmannshausen ist infolge der eingetretenen politischen Verhältnisse eingestellt worden.

* Rüdelsheim, 5. Aug. Der kürzlichen Meldung, daß von der Firma Mathens Müller zu Eltvile eine große Anzahl Flaschen Sekt dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden ist, können wir heute anfügen, daß Herr Müller zum Rüdelsheim dem Roten Kreuz 2000 halbe Flaschen Rotwein überwiesen hat.

* Eltvile, 6. Aug. Sein Haus mit Wirtschaftsbetrieb verkaufte Herr Josef Baldner zum Preise von 21.000 Mk. Käufer ist Herr Wilhelm Ott aus Oestrich.

* Aus dem Rheingau, 6. Aug. Ein nachahmendes Beispiel hat in Winkel die Militärkameradschaft gegeben. In der letzten Versammlung beschloß der Verein einen jeden zur Fahne einberufenen Mitglieder einen Betrag von 10 Mk. zu überweisen.

* Aus dem Rheingau, 7. Aug. Die Peronospora hat sich recht stark gezeigt und eine unangenehme Verbreitung erlangt. Zwar ist sie in der letzten Zeit zum Stillstand gekommen, immerhin hat sie bereits Schaden angerichtet. Alle Fälle sind die Aussichten auf eine besondere Weinernte nicht mehr sehr groß und hoffnungsvoll. Der Saurewurm zeigte sich bis jetzt nicht in besonders starkem Maße. Viel leicht kommt man diesmal ohne ein stärkeres Auftreten dieses

Schädlings zurecht. Auf alle Fälle rechnet man trotzdem den meisten Bemerkungen des Rheingauers auf keine besondere reiche Ernte. Im freihändigen Weingebiet ist nach den augenblicklichen Verhältnissen naturgemäß kein Schaden.

× **Rhein, 6. Aug.** Der Wasserstand geht seit länger Zeit langsam aber sicher auf der gesamten Rheinstrecke zurück. Bei der nunmehr eingetretenen trockenen Witterung ist ein weiteres Fallen des Wassers zu erwarten. Am hiesigen Pegel waren immer noch über 1 Meter Wasserstandshöhe zu verzeichnen. Die Strömung am Rhein ist sehr reißend. Auch die Nahe ist noch stark angeschwollen und führt größere Wassermengen dem Rheine zu.

× **Frankfurt, 7. Aug.** Die Kolonialwaren und Futtermittel-Großhandlung Bodenheimer u. Co. Breitgasse 24 wurde wegen Ubertreibung der Käufer polizeilich geschlossen. Bei der Kriminalpolizei sind noch weitere Anzeigen wegen Ubertreibungsmittel-Buchers eingegangen.

× **Bingerbrück, 6. Aug.** Hier war heute Nachmittag im hiesigen Bahnhofsgelände ein etwa 35-jähriger unbekannter Mann festgehalten worden, der sich der Spionage verdächtig gemacht hatte. Nach seiner Festnahme versuchte er zu entgehen, wurde jedoch auf der Brücke, die den Bahnhof mit dem Ort verbindet vom Posten erschossen. Die Kugel drang dem Rücken ins Herz, so daß der Tod sofort eintrat. Der Mann soll eine größere Summe Geld bei sich geführt haben. Es handelt sich um einen Ausländer.

Neueste Nachrichten.

× **Frankfurt, 8. Aug.** Holland ist durch die Rhein-Schiffahrtsakte verpflichtet, Getreide auch dann auf dem Rheine durchzulassen, wenn wir mit andern Völkern im Rheingebiet liegen und Holland erfüllt diese Verpflichtungen durchaus loyal. Den Frankfurter Nachrichten zufolge hat Holland gerade in den letzten Tagen die Beobachtung der Neutralität strengstens durchgeführt.

× **Frankfurt, 8. August.** Gestern Nachmittag trafen etwa 60 gefangene Franzosen in zwei Wagen auf dem Frankfurter Südbahnhof ein und wurden sofort weitertransportiert. Sie werden in einer preussischen Festung interniert.

→ **Darmstadt, 8. Aug.** Der Darmstädter Zeitung zufolge hat seine königliche Hoheit der Großherzog bei Sr. Majestät dem Kaiser telegraphisch den Wunsch zu erkennen gegeben, ins Feld zu rücken, um seinen Truppen nahe zu sein. Seine Majestät haben dieser Absicht zugestimmt und demnächst durch besonderes Handschreiben weitere Bestimmungen für die Zeit unmittelbar nach Beendigung der Truppen-transporte in Aussicht gestellt.

→ **Essen, 8. August.** Von hiesigen Automobilbesitzern wurden Personen- und Lastautomobile im Werte von mehr als 280 000 Mark der Heeresverwaltung geschenkt zur Verfügung gestellt.

→ **Berlin, 8. Aug.** Der Bundesrat hat zwei gesetzliche Anordnungen getroffen, durch welche einem allgemeinen Moratorium vorgebeugt werden soll. Ein allgemeines Moratorium wird nicht erlassen werden. 1. soll das Gericht dem Schuldner für eine vor dem 31. Juli entstandene Forderung eine Zahlungsfrist von längstens drei Monaten (nötigenfalls unter Auflage einer Sicherheit) bewilligen können, soweit dieses nötig und mit der Rücksicht auf den Gläubiger vereinbar ist. Der Antrag soll nicht nur im Prozeß oder während der Zwangsvollstreckung, sondern schon vorher zulässig sein. Die Gerichtskosten werden möglichst gering bemessen. 2. soll insbesondere mit Rücksicht auf auswärtige Moratorien einstweilen verhindert werden, daß Forderungen (auch wechselseitige) aus dem Auslande, die vor dem 31. Juli entstanden sind, im Inlande, gerichtlich geltend gemacht werden.

→ **Berlin, 8. Aug.** Wie der Lokalanzeiger meldet, stieg ein General der mit der Freudenbotschaft, daß die Festung Lüttich gefallen sei, betraut war, auf einen Brunnenrand und teilte dem Publikum mit, daß Lüttich von sechs deutschen Brigaden genommen worden sei. Die Stadt Lüttich hatte eine Besatzung von 20 000 Mann und ist auf beiden Mäusen durch 12 Forts mit schwerer Artillerie geschützt.

→ **Berlin, 8. Aug.** Die in Berlin verbreiteten Gerüchte, daß die deutschen Truppen an der Ostgrenze schwere Verluste erlitten hätten werden als unwahr bezeichnet.

→ **Straßburg, 8. Aug.** Wie der Bürgermeister meldet, ist der Andrang von Freiwilligen in allen Garnisonen ungeheuer. Selbst aus den französisch gesinnten Grenzorten liegen Massenmeldungen zum Dienste gegen

Frankreich vor. Die Volksstimmung im Elsaß ist wie umgewandelt. Die von der Regierung nicht bestätigten Bürgermeister der elsässischen Städte wollen, um ihre Treue zu Kaiser und Reich zu beweisen, als Freiwillige den Krieg mitmachen. Hier liegen bereits von drei nicht bestätigten Bürgermeistern Anmeldungen vor. Die einheimischen Blätter sprechen ausnahmslos die Ueberzeugung aus, daß die verbrecherische Herausforderung Frankreichs die letzten geistigen Zusammenhänge der Altelsässer mit Frankreich zerstört habe und daß dieser Krieg Alt-Elsaß unlösbar mit dem neuen Reiche verbinden werde.

→ **Wien, 8. Aug.** Wie bestimmt verlautet, wird sich Kaiser Franz Joseph persönlich ins Hauptquartier nach Ungarn begeben. Alle Berichte, ihn zurückzuhalten, die von seiner Umgebung gemacht worden sind, sind erfolglos geblieben.

→ **Wien, 8. Aug.** Die Russen haben einige Kosakenüberfälle an der Grenze versucht. Sie wurden jedoch zurückgewiesen. Im allgemeinen ziehen sie ihre Truppen zurück, um sie landeinwärts Feldlager beziehen zu lassen.

→ **Wien, 8. Aug.** Das österreichisch-ungarische Konsulat in Paris wird ständig von Demonstrationen bedroht. Da die Polizei das Konsulat umgeben hat, so soll eine Uebersiedelung der Botschaft erfolgen.

→ **Wien, 8. Aug.** Die montenegrinische Regierung teilte den österreichischen Gesandten mit, daß Montenegro sich als im Kriegszustand mit Österreich-Ungarn befindlich betrachte. Der österreichische Gesandte hat Geiseln verlassen.

→ **Mailand, 8. Aug.** Aus Frankreich wurden 60 000 italienische Arbeiter ausgewiesen. Sie sind großem Elend preisgegeben, da sie ohne Bezahlung entlassen wurden. Viele wanderten zu Fuß über die Grenze.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.
Sonntag den 9. August. 7 Uhr: Frühmesse. 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst. 9 1/2 Uhr: Feierliches Vortram zur Erinnerung des Sieges mit Segen. Die Kollekte ist für die zurückgebliebenen dürftigen Familienangehörigen der zum Kriege Einberufenen. 2 Uhr: Vortragsandacht zur Erinnerung des Sieges. An den Wochentagen: 7 Uhr heil. Messe. Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Andacht zur Erinnerung eines glücklichen Ausganges des Krieges. Am kommenden Samstag (Fest Maria Himmelfahrt): Gebotener Feiertag. Gottesdienst ist wie an Sonntagen.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.
Sonntag den 9. Aug. Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst. Vorm. 10 Uhr: Kindergottesdienst.



Spitzenwäsche

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine raue Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Landwirte

düngt eure Winterjaaten im Herbst bei der Bestellung auch mit dem bewährten

schwefelsauren Ammoniak

dem bestgeeigneten Stickstoffdüngemittel für die Herbstdüngung.

Eine mäßige Gabe von 20-30 Pfund pro Morgen, welche auf die rauhe Furche zu streuen und mit einzuwegen ist, wird vollständig ausgenutzt und macht sich reichlich bezahlt. Die Saat wird gekräftigt und bestockt sich gut und ist infolgedessen widerstandsfähiger gegen tierische und pflanzliche Schädlinge, widersteht der Auswinterung besser und bringt bedeutend h^h: Ertrag.

Schwefelsaures Ammoniak ist überall zu haben. Der Preis ist so gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefels. Ammoniak erheblich billiger ist als im Chilesalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen, auch besondere Schriften über die Herbstdüngung der Winterjaaten, sowie Rat und Auskunft in allen Düngungs- und Wirtschaftsangelegenheiten stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G.m.b.H.

Coblenz-Ehrenbreitstein, Mühlental 1.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmart Bingen Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu massigen Preisen.



GASKOCHHERDE JUNKER & RUH D.R.P.

Kochen, braten & backen am besten & billigsten

Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Deutsches Haus Münchener Franziskaner-Leibbräu im Anstich.

Kirschen

zu den höchsten Tagespreisen sowie

alle Sorten Obst läuft fortwährend

Franz Rückert, Goldstraße 9.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924 **14 Neugasse 14.** Fernsprecher 1924

empfiehlt in reicher Auswahl

Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Uebersieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten, Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Pianos eigener Arbeit mit Garantie.

Mod. 1 Studier-Piano	1,22 m h. 450 M.
" 2 Kacilia-Piano	1,25 m h. 500 M.
" 3 Rhénania A	1,28 m h. 570 M.
" 4 Rhénania B	1,28 m h. 600 M.
" 5 Moguntia A	1,30 m h. 650 M.
" 6 Moguntia B	1,30 m h. 680 M.
" 7 Salon A	1,32 m h. 720 M.
" 8 Salon B	1,32 m h. 750 M.

n. f. w. auf Raten ohne Aufschlag per Monat 15-20 M. Staffe 5%. — Gegründet 1843

Wilh. Müller

Ag. Span. Hof-Piano-Fabrik Mainz Münsterstr. 3.

Neues Sauerkraut

empfiehlt

C. Kremer Nachf. Inhaber: Herm. Laut.

Neue Kartoffeln

(Zwickauer gelbe) eigenes Wachstum sowie eine Partie

Futter-Kartoffeln bei G. Dillmann Marktstr.

Bäder zu jeder Tageszeit. Hotel, Restaurant, Cafe „Zur Linde“. Telefon 205

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Zeitung.

Gut möblierte Zimmer zu vermieten. Landstraße 44.



Luhns

Wasch-Extrakt, Seife

Salm-Terpent. Seife

Abrahamson

Luhns Seifen-Fabrik-Barmen

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Geschäfte, welche die Annahme von Papiergeld verweigern oder Wucherpreise für Lebensmittel nehmen, rücksichtslos geschlossen werden.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigeren Lebensmittel behalte ich mir nötigenfalls vor.

Mainz, den 6. August 1914.

Der Gouverneur:
von Rathen, General der Infanterie.

An die Einwohner der Stadt Geisenheim.

Es ist Pflicht eines Jeden, daß die Erzeugnisse der Felder und Gärten in bester Weise verwertet werden. Zur Zeit gilt es, die reiche Obsternte zu sichern. Da mit einem Absatze nach außerhalb nicht gerechnet werden kann, so muß sofort mit der Herstellung von Dauerprodukten eingeleitet werden, um für die kommende Zeit reichliche Vorräte hiervon zur Verfügung zu haben.

Es kommt darauf an, das Obst in einfacher und billiger Weise zu verarbeiten und solche Methoden hierfür zu wählen, mit deren Hilfe in kurzer Zeit größere Mengen von Obst in eine Dauerform übergeführt werden können.

Herr Garten-Inspektor Junge, Lehranstalt, erteilt gerne Rat und Auskunft über zweckmäßige Verwertungsmethoden.

Der Beigeordnete. Kremer.

Bekanntmachung.

Die durch die Presse verbreiteten, meist haltlosen Nachrichten über Spionageversuche, Kraftwagenfahrten feindlicher Agenten und verkleideter Offiziere, Millionen-transporte in Kraftwagen und dergleichen haben in der Bevölkerung eine übertriebene Beunruhigung hervorgerufen.

Nachdem jetzt seit sieben Tagen alle Grenzen des Reiches militärisch streng bewacht sind, ist die Gefahr, die durch feindlichen Automobil-Verkehr entstehen kann, so gut wie geschwunden.

Die Mehrzahl der Gemeinden hat aus patriotischem Ueberflusse eine Bewachung und Sperrung der Straßen namentlich gegen Autoverkehr durchgeführt, die sich zu einer schweren Schädigung aller wirtschaftlichen und auch militärischen Interessen ausgewachsen hat. Vielfach haben die Gemeinden sogar den bestehenden Befehlen zuwider, Schußwaffen an die Ueberwachungsmannschaften auszugeben, so daß in vielen Fällen eine ernste Gefahr für alle Kraftwagenbenutzer, namentlich auch für Offiziere und Militärpersonen in Uniform entstanden ist.

Ich verbiete deshalb hiermit jegliche, den Verkehr einschränkende, nicht von mir persönlich angeordneten Ueberwachungs- und Hemmungs-Maßnahmen auf das Strengste. Für jede Zuwiderhandlung werde ich die Ortsvorsteher zur Rechenschaft ziehen, nötigenfalls durch Absehung.

Vorstehendes ist in allen Gemeinden meines Befehlsbereiches so schnell wie möglich bekannt zu machen.

Mainz, den 8. August 1914.

Der Gouverneur.
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Gemäß dem Reichsgesetze vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. Seite ...) ist in Wiesbaden für den Geschäftsbezirk der Reichsbankstelle zu Wiesbaden eine Darlehnskasse errichtet worden, welche ihre Tätigkeit am 6. August 1914 aufnimmt. Die Geschäftsräume der Darlehenskasse sind mit denjenigen der vorgenannten Reichsbankanstalt vereinigt; die Geschäftsstunden sind auf die Zeit von 9 bis 11 Uhr vormittags festgesetzt. Der Vorstand der Darlehenskasse besteht aus den Unterzeichneten, von denen der an zweiter Stelle genannte als Reichsbevollmächtigter fungiert.

Wiesbaden, den 5. August 1914.

Der Vorstand der Darlehenskasse zu Wiesbaden.
Hülfer, Bittich,
Kaiserl. Bankrat. Regierungsrat.
Wilhelm Cron, Karl Dierk,
Rentner. Kaufmann.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 5. August 1914.

Der Regierungspräsident.
J. W. v. Sigmund.

Wird hiermit veröffentlicht.

Geisenheim, den 6. August 1914.

Der Beigeordnete. Kremer.

Bekanntmachung.

Das spätestens 3 Monate nach Zustellung der Veranlagungszuschrift zu entrichtende erste Drittel der Wehrsteuer wird im Laufe der ersten Hälfte dieses Monats fällig und wird dringend um pünktliche Einzahlung gebeten.

Geisenheim, den 6. August 1914.

Die Stadtasse. Wilhelmj.

Bekanntmachung.

Infolge mehrfacher Verhaftungen von Persönlichkeiten, die sich an den Bahn- und Telegraphenanlagen in verdächtiger Weise zu schaffen gemacht haben, ist allen Bahnschutzwachen erneut eingeschärft, daß sie zum Schutze der ihnen anvertrauten Anlagen alle Verdächtigen rücksichtslos festzunehmen, oder daß sie im Bedarfsfall nach den Vorschriften für den Waffengebrauch des Militärs von der Waffe (Schußwaffe) Gebrauch zu machen haben.

Damit durch diese Maßregel nicht Unschuldige betroffen werden, wird Jedermann in seinem eigensten Interesse davor gewarnt, sich dadurch verdächtig zu machen, daß er aus Neugier an den Bahnanlagen unnötig verweilt, dieselben eingehend besichtigt oder gar photographiert.

2. Mobilmachungstag.
Mainz, 3. August 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz.
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 10 des Gesetzes gegen den Verat militärischer Geheimnisse vom 3. Juni 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 195) verbiete ich bis auf weiteres die Veröffentlichung von Nachrichten über Truppen- oder Schiffsbewegungen oder über Verteidigungsmittel, es sei denn, daß die Veröffentlichung einer Nachricht durch die zuständige Militärbehörde ausdrücklich genehmigt ist.

Zuständig für die Genehmigung sind die Generalkommandos, die stellvertretenden Generalkommandos, die Marine-Stationenkommandos und das Gouvernement Berlin für die in ihrem Bezirk erscheinenden Druckschriften.

Zu den Nachrichten, deren Veröffentlichung verboten ist, gleichviel ob sie sich auf Deutschland oder einen fremden Staat beziehen, sind besonders zu rechnen:

1. Aufstellung von Truppen als Grenz-, Küsten- und Inlandschutz. Ueberwachung der Hafeneinfahrten und Flußmündungen.
 2. Maßnahmen zum Eisenbahnschutz und zum Schutze des Kaiser Wilhelm-Kanals und Aufstellung der dazu bestimmten Truppen.
 3. Angaben über den Gang der Mobilmachung, Einberufung von Reservisten und Landwehr und Alarmieren (Ausrüstung) von Schiffen.
 4. Aufstellung neuer Formationen und ihre Bezeichnung.
 5. Eintreffen von Kommandos in den Grenzgebieten zur Vorbereitung der Einquartierung.
 6. Bau von Rampen auf den Bahnhöfen im Grenzgebiete durch Eisenbahntuppen und Zivilarbeiter.
 7. Einrichtung von Magazinen in den Grenzgebieten und Aufkäufe von Vorräten durch die Militär- und Marinewerwaltung.
 8. Abtransport von Truppen und Militärbehörden, von Geschützen, Munition, Minen und Torpedos aus den Garnisonen und Richtung ihrer Eisenbahnfahrt.
 9. Durchfahrt oder Durchmarsch von Truppen anderer Garnisonen und Richtung der Fahrt und des Marsches.
 10. Eintreffen von Truppenabteilungen aus dem Inland an der Grenze und Angabe ihrer Auslastestationen und Quartiere.
 11. Stärke und Bezeichnung der in den Grenzgebieten aufmarschierenden Truppen.
 12. Angabe der Grenzgebiete, wo sich keine Truppen befinden oder wo die Truppen weggezogen werden.
 13. Namen der höheren Führer und ihre Verwendung und etwaiger Kommandowechsel.
 14. Angaben über den Abtransport und das Eintreffen der höheren Kommandobehörden und des großen Hauptquartiers.
 15. Störungen der Eisenbahntransporte durch Unglücksfälle und Unbrauchbarwerden von Eisenbahnen und Brücken.
 16. Arbeiten an Festungen, Küsten, und Feldbefestigungen.
 17. Bereitstellen von Wagenparks und Arbeitern für Zwecke des Heeres und der Marine.
 18. In- und Außerdienststellen von Kriegsschiffen.
 19. Aufenthalt und Bewegungen von Kriegsschiffen.
 20. Fertigstellung und Auslegen von Sperren und Ausrüstung von Schifffahrt mit Minen.
 21. Veränderung von Seezeichen und Böschungen der Leuchfeuer.
 22. Beschädigung von Schiffen und ihre Ausbesserung.
 23. Befehle der Marine-Nachrichtsstellen.
 24. Bereitstellung, Herrichtung und Beschlagnahme von Schiffen der Kauffahrteimarine für Zwecke der Marine; Änderungen der Ordres.
 25. Bereitstellung von Docks.
 26. Veröffentlichung von Briefen von Angehörigen des Heeres oder der Marine ohne Einverständnis der in der Heimat verbliebenen Militärbehörden.
- Die vorsätzliche Zuwiderhandlung gegen das Verbot wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 5000 Mk. bestraft.
- Berlin, den 31. Juli 1914.

Der Reichskanzler.

Wird hiermit veröffentlicht.

Geisenheim, den 6. August 1914.

Der Beigeordnete Kremer.

haben in der

Interale Geisenheimer Zeitung
den denkbar besten Erfolg.



Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die reichen Blumenpenden bei der Beerdigung meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Anna Maria Meckel

geb. Ringelstein

lagen wir allen, insbesondere den barmherzigen Schwestern und dem Verein der Weichenstiller und Bahnwärter unsern herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Geisenheim, Berlin, Chicago, 8. Aug. 1914.

Meiner werten Kundschaft zur gefl. Kenntnis, daß ich Vorfälle getroffen habe, daß während meiner Abwesenheit die dringendsten Arbeiten erledigt werden und bitte ich, das mir seither geschenkte Vertrauen auch ferner bewahren zu wollen.

Hochachtend

Nikolaus Mischler

Bau- und Möbel-Schreinerei.

Photographie

Zwecks vorheriger Aufnahme (bei ermäßigten Preisen) ist während der Mobilmachungstage das Atelier in Geisenheim (direkt am Bahnhof)

von 10—12 Uhr vorm. und
von 4—8 Uhr nachm. geöffnet.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Kath. Frauenbund Zweigverein Geisenheim.

Die Mitglieder des kath. Frauenbundes werden gebeten, sich besonders eifrig den Organisationen des Vaterländischen Frauenvereins, beziehungsweise Verein vom Roten Kreuz anzuschließen.

Ebenso notwendig wie für das Heer ist die nationale Hilfsarbeit, für die ihres Ernährers beraubten Familien. Es gilt, in tausendfacher wirtschaftlicher Not in erfinderischer Fürsorge entgegenzukommen. Aber es gilt auch, in tausendfacher geistiger Not Hilfe zu bringen, jene zu stützen und zu trösten, die in der Wucht des Schicksals zusammenbrechen.

Denke jede von uns, daß die eigene Sorge ihn nicht davon entbindet, der Sache des Nächsten zu dienen. Erkenne jede in dieser Schicksalsstunde ihren ureigenen Beruf, sich einzugliedern in das große Ganze in Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft und Gottvertrauen.

Wir stehen überall in Gottes Hand!

Er, der Allmächtige und Allgütige schirme unser tapferes Heer und unser geliebtes Vaterland!

Gewerbliche Fortbildungsschule.

Laut Verfügung des Kommandierenden Generals des 18. Armee-Korps wird unsere Schule bis auf weiteres geschlossen.

Die älteren Schüler wollen sich freiwillig bei den Militärbehörden melden, die Meister aber wollen ihre Lehrlinge, soweit sie abkömmlich sind, als Arbeiter zur Verfügung stellen.

Vorsitzender des Gewerbevereins. Stib,
Leiter der gewerblichen Fortbildungsschule.

Geisenheim. Marktstr. 17.

G. ROST, Dentist

Sprechstunden:

Werktags von 7—8 vorm. u. 2—7 Uhr nachm.
Sonntags von 9—1 Uhr.

Für die Behandlung der Schulkinder werden folgende Preise berechnet:

Nur für Milchzähne Zahnziehen . . . Mk. 0.40
Plombieren . . . 0.75
Prov. Füllungen . . . 0.50

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Es wogt die Saat.

Es wogt die Saat, es wallt der See,
Am Waldessaume ruht das Reh,
Nur leis die Wipfel rauschen.
Ich steh' gelehnt am Wiesenhag,
Und könnte so den ganzen Tag
Der heil'gen Stille lauschen.

Friedrich Schil.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verbot.)

Das Geld für die Oktoberzinsen hatte Krampe schon im Voraus auf die Ernte hin vorgestreckt, und das Brummen und Surren der Maschine erinnerte den alten Baron täglich daran, daß das Korn, was da gewonnen wurde, nicht mehr ihm gehörte.

Er ging mit bekümmertem Gesicht im Hause umher. Wenn er auch die Knappheit an Varmitteln schon seit langem gewohnt war, so trat sie ihm doch jetzt, wo Sinske die haultichen Erneuerungen als eine unbedingte Notwendigkeit hinstellte, mit doppelter Klarheit vor Augen.

Dazu kam noch, daß der Zustand der Baronin sich bedeutend verschlimmert hatte. Sie verließ in der letzten Zeit das Bett überhaupt nicht mehr und lag in teilnahmsloser Stille da. Der Baron war froh, daß er in dieser trüben Zeit seine Enkelin zur Seite hatte.

Annemarie hatte mit der alten Piepersch die Leitung des Haushaltes übernommen, und es begann ganz allmählich ein neuer Geist im alten Malchen-tiner Herrenhaus einzuziehen.



Der Tisch wurde hübsch gedeckt, es fehlten nie Blumen darauf, und auch an das Krankenlager der einsamen Greisin drang manch ein Sonnenstrahl von verklärender Liebe. Aber die alte Frau schwand doch dahin, wie ein welkes Blatt, das den langen Winter unter der starren Schneedecke gelegen hat, und das, wenn die milde Frühlings-sonne die Eiskruste hinweggeschmolzen hat, sich unter ihren Strahlen auflöst wie morscher Zunder.

Seit acht Tagen war Annemarie kaum von ihrer Großmutter Seite gewichen. Sobald sie das Zimmer verließ, trat in die Augen der Kranken ein ängstlich suchender Ausdruck, der erst wieder daraus wich, wenn die hohe schlanke Gestalt ihrer Pflegerin wieder hereintrat, sich an ihrem Bette niederließ und ihr beruhigend die armen, mageren Händen streichelte, die kraftlos auf der Bettdecke ruhten.

Dann kam eine Nacht, da ging es zu Ende. Annemarie war eben hinübergewandert in ihr Zimmer, um sich einen Moment niederzulegen, als die alte Piepersch sie zurückrief. Sie fand ihre Großmutter aufrecht sitzend und mit einem rührend suchenden Blick nach der Lüre hinhorchen.

Als sie eintrat, fragte sie auf einmal mit seltsam klarer Stimme, — seit Wochen hatte sie kaum ein paar Worte ge-

Kauft Fische!
Nach dem Gemälde von
E. v. Blaas.

sprochen: „Kommt Jürgen denn nun heute? Ja, ich weiß, er kommt, so laßt ihn doch herein. Annemarie, mein liebes Kind, Du hast mich so lieb gepflegt, während ich krank war, Du wirst nun auch froh sein, daß Dein Vater hier bleiben wird. Ach, da bist Du ja, mein Junge,“ unterbrach sie sich.

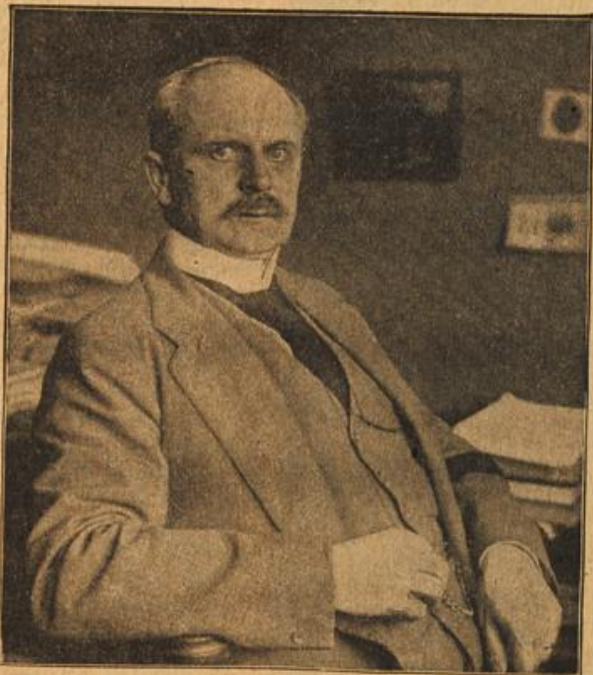
Die Tür zu des Barons Zimmer hatte sich geöffnet, und der alte Mann kam mit schwerem Schritt an ihr Bett. „So, Du bist's, Wedig — aber wo bleibt denn Jürgen?“

Und dann war ihr plötzlich die Erinnerung gekommen. — „Er ist tot — sie haben's mir ja doch gesagt — wann doch — Jürgen — mein Einziger — aber ich werde Dich wiedersehen, — warum habe ich das nur nicht gewußt? Wedig, mein guter Mann, ich gehe jetzt zu unserem Jungen, ich lasse Dir die kleine Annemarie hier, sie ist ein kluges Mädchen, ein gutes Kind. Jürgen hat sie uns geschickt. Wedig, hörst Du,“ und der alte Mann hatte sich über sie gebeugt und ihr die Hand geküßt, und eine schwere Träne war über seine gefurchte Wange gerollt.

Und dann war alles vorüber. Die Baronin sank zurück in die Kissen, sie flüsterte noch einmal mit schwachen Lippen: „Mein Jürgen,“ dann lag sie still. Noch ein paar leise Atemzüge, und sie war vergangen, wie ein stiller Stern am Morgenhimmel.

Im Parke, ganz hinten, war der Begräbnisplatz. Es waren nur drei Gräber da, die Eltern des Barons ruhten dort, und eine früh verstorbene kleine Schwester des alten Mannes. Früher waren die Malchentiner Barone in der Gruft in der Schlarentiner Kirche beigesetzt worden, da lagen sie unter dem mächtigen Grabstein, der das Wappen der Malchewitz trug, die drei silbernen Ringe im roten Felde. Aber als Schlarentin in andere Hände übergegangen war, wurden sie auf Malchewitzer Grund zur ewigen Ruhe gebracht.

Die letzte Schaufel Erde war über den Sarg der stillen Dulderin gelegt worden, und die wenigen Leidtragenden gingen durch den düsteren Park zurück. Annemarie, führte ihren Großvater ins Haus und verabschiedete sich dann von ihren



Georg Evert, Reg.-Rat Saenger, der neue Präsident des Königlich preussischen statistischen Amtes.

Zum Präsidenten des Königlich statistischen Amtes in Preußen ist an Stelle des im April verstorbenen Ober-Regierungsrates Georg Evert der vortragende Rat im Ministerium des Innern, Geheimer Regierungsrat Saenger, ernannt worden. Unsere Aufnahme zeigt den Regierungsrat in seinem Berliner Heim.

Schlarentiner Freunden, die der Baronin die letzte Ehre erwiesen hatten.

Sinske stand mit Krampe auf dem Hofe, als der Schlarentiner Wagen abfuhr.

„Nu wird wohl das Gereite nach dem Appeldoktor wieder anfangen,“ grinste er höhnisch. Sein Geschäftsfreund, der es sich nicht hatte nehmen lassen, an der Begräbnisfeier teilzunehmen, nickte, meinte aber: „Lassen Sie ihr man, lang' kann's ja nicht mehr dauern, dann kommt der Frost, und denn muß

je's sowieso einstellen. Oder wollen Sie ihr die Stute auch noch als Einspanner einfahren?“

Sinske warf ihm für diese Anspielung einen wenig freundlichen Blick zu. Er hatte sich oft genug darüber geärgert, daß er selbst Annemarie zu diesen, ihm wenig ersprießlichen Spazierritten verholfen hatte.

„Wie ist es denn mit dem Wald?“ fing Krampe wieder an. „Na, jetzt können wir doch dem Baron nicht gleich damit



Das neue Rathaus in Wittenberge.

In Wittenberge, der zum Kreise Westprignitz gehörigen Stadt im Regierungsbezirk Potsdam, ist vor kurzem das neuerbaute Rathaus in Gegenwart zahlreicher Ehrengäste feierlich eingeweiht worden. Es ist ein schmales, stattliches Gebäude, das von einem mächtigen Turm gekrönt wird. Der Bau ist ein Werk des Stadtbaurates Bruns, Wittenberge. Als Vertreter des Potsdamer Regierungspräsidenten wohnte Ober-Regierungsrat Dr. v. Gröning der Feier bei.

kommen! Was soll er denn denken, eben hat er die alte Frau unter die Erde gebracht und nun —

„Aber gerade — so'n Begräbnis kostet doch auch Geld, wenn's auch noch so plöterig gewesen sein mag. Und dann, — wenn wir mal von was Geschäftlichem mit ihm reden, tun wir ihm noch obendrein den Gefallen, daß wir ihn auf andere Gedanken bringen.“ Krampe lachte über seinen Wis, aber Sinske wollte nicht, man solle lieber noch etwas warten.

„So, und ich muß das Holz haben. Wenn ich nicht bald abschließen kann, wird aus dem Geschäft nichts, und 's ist doch ein schöner Verdienst, der rauspringt. Wollen Sie warten, bis der alte Mann eines schönen Tages auch plötzlich abgeht? Wer weiß, wie's dann wird. Bei dem Fräulein dürften wir keine Wolle spinnen, aber vielleicht kaufen Sie Malchentin — he?“ Und er stieß den Inspektor mit dem Ellenbogen in die Seite.

„Nun, und wenn? Was ist denn anders? Ich krieg' die Klitsch schon wieder in Ordnung, das sag' ich Ihnen.“

„Na, na, Sinske, jetzt sind Sie doch nu all zehn Jahre hier und 's will nicht recht was werden.“

„Das ist dann auch was anders, warten Sie man ab, Mannchen, das kann ich Sie aber jagen, daß Sie dann —“

„Na, Sinske, lassen Sie gut sein, wer woll'n uns hier doch nicht zanken!“ lenkte Krampe begütigend ein, als er sah, daß der andere durch seine Anzupfungen ihm gegenüber ausfallend werden wollte. „Kommen Sie, wir wollen sehen, ob Frau Sinske uns ein bißchen was zum Huppenpappen vorgesetzt hat, denn im Herrenhause wird's schwerlich ein Leichenbier geben.“

Das Fräulein sieht mir nicht danach aus, und mir ist es von der Reichenrede noch ganz blüherant im Magen. Ueberhaupt, so Begräbnisse — 's hat doch immer was an sich, — ich weiß nicht, man wird immer daran erinnert. Du mußt auch mal so ran — ist — weg — rin in die Fleischkiste, Erde drüber, fertig. Der Baron kann's mir hoch anrechnen, daß ich mitgemacht habe. Na ja, dafür könnte er mir doch erst recht seinen Wald ablassen. Eine Freundlichkeit ist doch der anderen wert."

Der schlaue Krampe hatte ganz richtig gerechnet. Der alte Herr hatte ihn unter den wenig Leidtragenden bemerkt. Als Annemarie wieder zu ihm ins Zimmer trat, fand sie ihn in seinem großen Lehnstuhl sitzen und trübselig aus dem Fenster sehen. In seinen geröteten Greisenaugen schimmerte es feucht, und als ob er sich der Tränen schämte, sah er ihr mit einem müden, traurigen Lächeln entgegen.

"Es rauscht in den Schachtelhalmen, verdächtig leuchtet das Meer, da schwimmt mit Tränen im Auge ein Ichthysaurus daher," zitierte er, mit einem mühsamen Versuch zu scherzen. "Die gute, arme, alte Malchen. Ueber fünfzig Jahre haben wir nun zusammen gelebt, nun ist sie von mir gegangen. Gott ja, die letzten Jahre war's ja für sie auch nur ein Siquäl. Aber sie war doch wenigstens da. Sie hätte nun auch so lange warten können, bis ich dran war. Lange kann's doch mit mir auch nicht mehr dauern. So geht es nach dem andern hin, — erst der Jürgen, dann meine arme Frau, nun steh' ich, wie ein letzter Baum. Na, ja, meine Annemarie, ich weiß schon. Du bist noch bei mir altem Mann, mein gutes Kind. 's ist ein schweres Opfer, das Du mir bringst."

Wir hätten wohl die Schlärentiner noch hereinbitten sollen, aber dann hätten wir schließlich auch den Pächter und Krampe auffordern müssen. Na, Krampe war' mir noch am liebsten gewesen. Der Kerl ist wirklich treu. Wenn er auch in seinem schwarzen Schwenter und dem Zylinder ausah wie ein Reichenbitter — man kann sich doch in den Menschen irren — manchmal den' ich auch, er ist sehr auf seinen Vortheil zugeschnitten, aber er hält's doch auch nicht nötig gehabt, zu kommen, wo nichts bei zu verdienen war."

Annemarie schwieg. Sie hatte den scheinheiligen Burschen neben den beiden Sinskes stehen sehen, und er war ihr vorgekommen wie eine große, dicke Maststrahe. Immer, wenn er nach Malchentin kam, hatte sie das Gefühl, als ob er und sein Spießgeselle wieder eine gemeinsame Schurkerei aushecken müßten.

Als sein Wagen nach einer Weile vom Hofe rollte, und er mit einer tiefen Verbeugung nach dem Hause herübergrißte, war es ihr, als ob da eine große, schwarze Spinne führe, die ihr Netz mit sicheren, festen Fäden um den alten Besitz ihrer Väter gesponnen hatte, und alles, was gut daran war, herausfaugte.

Die Rüste, die die Baronin im Malchentiner Herrenhause zurückgelassen hatte, war kaum fühlbar. Das Leben verlief wie sonst. Annemarie und die Wamsell besprachen wohl einige Neuerungen, aber vor der Hand sollte alles beim Alten bleiben. Annemarie wollte nicht, daß ihr Großvater denken sollte, sie stürze sich nun gleich mit Uebereifer in ihre neue Stellung als Herrin des Hauses.

Eine Woche war verstrichen seit der Beerdigung. Annemarie hatte ihre einsamen Nichte wieder aufgenommen. Nach der anstrengenden Pflegezeit, in der sie wenig herausgekommen war, tat ihr die frische Luft und die Bewegung unendlich wohl, und die Besuche in Schlärentin brachten doch wenigstens eine kleine Abwechslung in das eintönige Leben, das sie mit ihrem Großvater führte.

Heute war sie zum ersten Male wieder drüben gewesen. Sie hatte auf dem Heimwege den Pächter getroffen, der ihr eine neuangelegte Waldkultur zeigte.

"Sehen Sie, gnädiges Fräulein," erklärte ihr der brave Rübezahl, "das Aufforsten ist ja leider nicht meine Sache, das besorgt der Förster für die Herrschaft. Den Wald habe ich natürlich nicht mitgepachtet. Aber es freut einen doch, und da ist man ja gewissermaßen mit dem Walde groß geworden. Mich wurmt's immer, wenn ich das Dedland drüben bei Ihnen sehe. Wenn da beizeiten stets wieder angeschont worden wäre, stände Malchentin auch heute besser da. Aber der Sinske hat dafür kein Interesse. Es ist, als ob der Kerl das Gut mit Absicht entwertete. Ich weiß, daß er Ihrem Jäger, dem Krupke, alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg legt. Der fing vor ein paar Jahren mal mit Anpflanzungen an, aber Sinske gab ihm keine Arbeiter. Da ist die Sache wieder liegen geblieben. Er behauptete, dazu wäre kein Geld da. Ja, wenn jemand

mit dreißig-, vierzigtausend Mark einspringen könnte und eine vernünftige Verwaltung anfinge, ließe sich in Malchentin viel leicht doch noch was machen."

Annemarie hatte aufgehorcht. Ihr kleines mütterliches Erbe betrug etwas mehr als die Summen, die Wolf genannt hatte.

Unter der geschickten Verwaltung des Justizrats Diereng war es in sicheren, guten Papieren angelegt, so daß sie, wenn es einmal mit Malchentin vorbei sein würde, auf alle Fälle vor Not geschützt war. Aber vielleicht genügte es, den alten Besitz zu erhalten!

Als sie Wolf davon erzählte, riet der ihr allerdings ab. So lange Sinske in Malchentin sei, würde sie ihr Geld nur hineinstecken, um ihn zu bereichern. Und auch ohne das wäre es für sie, als Dame, doch ein Wagnis.

"Sehen Sie, gnädiges Fräulein, Ihren Eifer und Ihre Begeisterung für die Sache in allen Ehren! Aber Sie bleiben doch immer von fremden Leuten abhängig. Eine Frau kann ein so großes Gut nicht allein verwalten, und wer weiß, was für einem Schubial Sie in die Hände fallen, wenn Sie auch Sinske los werden. Vorläufig ist ja auch dazu keine Aussicht."

"Gott sei Dank," fuhr er fort, "sind solche Kerls, wie dieser Sinske, in unserem ehrenwerten Berufe nur ganz selten. Selten, als in anderen Berufen, in denen das Vertrauen zwischen Brothern und Beamten die Grundlage für alles bilden muß. Aber schließlich sind wir alle nur Menschen — und wenn einmal so ein Schuft in unseren Beruf hineingerät, so kann er mehr Schaden anrichten, als irgendwo anders. Und das macht mich besonders bitter gegen solche Kerls, wie den Sinske! Er schändet unsern ganzen ehrenwerten Stand! Solche Kerls müßten mit Peitschen vom Hofe gejagt werden! Wie viel Tausende von guten und anständigen Verwaltern gibt's — und so ein einzelner schädigt sie dann alle mit und setzt sie in den Augen der Welt herunter, die nichts davon weiß, mit wie vieler Liebe und Aufopferung zur Sache wir in unserem Berufe arbeiten! Aber alle Landwirtschastsbeamten müßten sich eben zusammenschließen und solche Kerls nicht in ihren Reihen dulden!"

Die blauen Augen des prächtigen Rothbarts leuchteten förmlich vor Grimm, als er so für seinen ehrenvollen Beruf sprach, den er über alles liebte.

Annemarie ritt in Gedanken nach Hause. Wenn sie's nun doch noch einmal versuchte, den Großvater zu überreden? Schließlich stand sie ihm doch näher, als der Verwalter!

Als sie nach Hause kam, fand sie Krampe und Sinske im Zimmer des Barons.

Der Händler kam ihr mit seiner plumpen, unterwürfigen Vertraulichkeit entgegen. Er habe noch nicht die Gelegenheit gehabt, der gnädigen Baronesse zu dem schmerzlichen Verlust sein Beileid auszudrücken, und bäte sie, seines aufrichtigen Mitgeföhls versichert zu sein, was er zwar auch dadurch bewiesen zu haben glaubte, daß er am Begräbnis teilgenommen, trotzdem er gerade an dem Tage ein wichtiges Geschäft hätte abschließen können.

Annemarie sah zufällig im Spiegel, wie Sinske bei dieser taktlosen Versicherung seines Freundes sein Gesicht zu einem höhnischen Grinsen verzog. Am liebsten hätte sie den beiden Gannern die Tür gewiesen, aber ein plötzlicher Einfall ließ sie ihren Ekel vor ihnen überwinden.

Die beiden waren sicher wegen irgend eines größeren Geschäftes hier, denn die kleinen, laufenden Sachen erledigte Sinske ohne den Baron. Wenn sie jetzt hinausging, so überließ sie ihnen freiwillig das Feld, und ihr Großvater war ihnen überlassen.

So zwang sie sich zu einem freundlichen Gesicht und dankte dem Heuchler in ein paar gleichgültigen Worten.

Der Händler rückte unruhig auf seinem Plaze hin und her und warf Sinske einen aufmunternden Blick zu.

Als der ihm nicht zu Hilfe kam, begann er mit einem süßlich verlegenen Lächeln: "Ja, gnädigste Baronesse, Sie werden entschuldigen, wir — das heißt ich — ich bin nun mal ein gehetzter Geschäftsmann, und — und — und ich wollte natürlich nur den Herrschaften mein — also ich wollte —, Sie wissen schon, wegen der alten Baronin. Aber man muß doch weiter leben, nicht wahr? Dabei kommt man am besten über so was hinweg, na, und — und — und da meine ich — es ist doch wohl nichts dabei, wenn ich auch mal, das heißt, wenn ich mal mit dem Herrn Baron über was Geschäftliches rede."

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Schwestern.

Stizze von Artur Moeller. Aut. Uebers. aus dem Schwedischen von Neha Sternberg.

(Nachdruck verboten.)

Allah hatte dem Teppichweber Hagreb keinen Sohn geschenkt, doch er besaß drei Töchter, Fatima, Boroida und Lja. Lja wurde stets zuletzt genannt, obwohl Boroida die jüngste war; vierzehn Jahre war sie alt. Sie standen also alle drei im heiratsfähigen Alter.

In derselben Gegend des „Glücklichen Arabien“ wohnte der Beduine Jussuf, Mansurs Sohn. Er galt wohl als gute Partie. Zwar war er nicht vermögend, aber er genoß großes Ansehen in seinem Stamm, dessen Häuptling er einst mit Bestimmtheit werden würde. Jussuf war zwanzig Jahre alt, er war schlank wie eine junge Feder, seine Haut glänzte wie Kupfer, und seine schwarzen Augen sprühten vor Feuer.

Eines Tages hörte der Teppichweber Jussufs Röß vor seiner Hütte stampfen und prusten. Der alte Hagreb ging dem Gast entgegen und bat ihn, einzutreten.

„Sei willkommen, Sohn Mansurs,“ begrüßte er ihn, als sie sich auf der Erde niedergelassen und ihre Pfeifen angezündet hatten. „Allah segne Dich, junger Häuptling! Du bist hier zu Hause. Alles, was Du hier siehst, ist Dein.“

Leider sehe ich keine von Deinen Töchtern, dachte Jussuf in seinem jugendlich lebhaften Sinn. Laut sagte er: „Möge Allah Dein Alter erfreuen. Dein Auge unterscheidet die Farben noch unverändert, und Deine Hand säet Schönheit aus. Erlaube Deinem Diener, Dich zu Deinem Meisterwerk zu beglückwünschen.“ Und er verneigte sich leicht vor einer Zeltportiere in gold, smaragdgrün und dunkelrot, die noch im Rahmen eingespannt stand.

„Meine Arbeit gefällt Dir also, Sohn Mansurs,“ rief Hagreb eifrig aus. „Du sollst sie für zehn Kamele haben, in Wahrheit ein Schleuderpreis. Es ist eine Narrheit von mir, aber Dein Vater war mein Freund!“

Jussuf lächelte verbindlich.

„Ich will nicht einen Edelmut ausnützen, den Du vielleicht hinterher bereuen könntest. Ueberdies — was sollen mir denn prachtvolle Teppiche und Portieren — in dem Zelt eines Beduinen, in das noch keine Frau ihren Fuß gesetzt hat?“

Hagreb nickte, und beide rauchten eine Weile schweigend ihre Pfeifen.

„Wünschst Du meine Töchter zu sehen, Sohn Mansurs?“ fragte der Teppichweber darauf.

„Du kommst mir mit Deiner Güte zuvor, Vater.“

Hagreb schritt zu der Portiere, die die Frauenabteilung des Hauses abschloß und sagte, ohne die Stimme erheben zu brauchen: „Fatima! Boroida! Lja!“

Der Sohn Mansurs mußte seine ganze Selbstbeherrschung und Lebensart aufbieten, damit seine Mienen nicht den Eindruck verrieten, den der Anblick der Mädchen auf ihn machte. Fatima war eine hohe, dunkle, üppige Schönheit. Hoch trug sie den Kopf, und ihr gleitender Schritt war von der Würde einer Königin. Ihr Gesicht war nicht regelmäßig, die Augen saßen etwas zu nahe nebeneinander, und ein wollüstiger kleiner Anschlag zum Doppelkinn entsprach nicht ganz Jussufs Geschmack. Aber die Gestalt, die blendend weiße linke Schulter, von der das Gewand gleichsam aus Unachtsamkeit hinabgeglitten war, und der hochgewölbte kleine Fuß in seiner Sandale bezauberten ihn.

Boroida dagegen war klein und schlank wie eine Lanne. Neben der Schwester erschien ihre Gestalt unansehnlich und ein wenig edig. Ihr Antlitz aber war wie aus Elfenbein geschnitten, und Mansurs Sohn konnte sich nicht satt sehen an den langen schwarzen Wimpern, hinter denen eine dunkle Glut zu lodern schien, an der feinen Nase, deren Flügel zitterten wie die der Gazelle, und an dem weichen Bogen des Mundes. Und dieses Gesicht war umflossen von Haaren aus gesponnenem Gold!

Was Lja anbetrifft, so vergeudete er nicht viele Sekunden damit, den Blick auf ihr ruhen zu lassen. Ihr Gesicht mit der aufwärtsstrebenden Nase und den farblosen Augenbrauen war fast häßlich, und ihre platte Gestalt vermochte diesen Eindruck nicht zu veredeln.

Alle drei begrüßten Mansurs Sohn mit demütig gesenktem Blick und über der Brust gekreuzten Armen. Auf einen Wink des Teppichwebers brachte Fatima eine Schüssel herbei, um dem Fremden die Füße zu waschen, während Boroida seine Pfeife füllte und Lja den Mokka bereitete.

„Beim Propheten!“ sagte Jussuf, als die beiden Männer wieder allein waren. „Du darfst Dich Allahs Liebling nennen. Drei Töchter zu besitzen, von denen die eine schön ist wie die Sternennacht, die zweite den Sonnenschein im Haar trägt und

die dritte —“ Er suchte nach einem Lobeswort für die arme Lja.

Der Teppichweber kam ihm zu Hilfe: „Meine Tochter Lja ist gut und häuslich und kocht einen vortrefflichen Kaffee,“ sagte er.

Jussuf nickte. Wer die Wahl hat, hat die Qual. Am liebsten hätte er sie alle beide besessen, Fatima und Boroida. Doch Mansur, der im Zusammenleben mit seinen vier Frauen niemals Frieden gefunden, hatte seinem Sohn auf dem Sterbebett das Versprechen abgenommen, sich mit einer zu begnügen. Außerdem gab der Teppichweber sicherlich keine seiner schönen Töchter für weniger als zwölf Kamele her, auf einen Rabatt beim Kauf von beiden war wohl kaum zu rechnen.

Während Jussuf hierüber nachdachte und möglichst gleichgültig auszu sehen versuchte, wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich gefesselt durch einen glockenreinen, bezaubernden Gesang. Er begann leise und schmeichlerisch, wie die Locktöne eines Perlhuhns, wuchs aber allmählich an zu Kraft und Glanz. Ein Liebeslied war es, im Zelt und unter dem Wüstenhimmel. Gefüllt von Leidenschaft und Schmerz zugleich. Jussufs Herz zitterte wie ein Vogel in der Schlinge.

„Beim Propheten!“ rief der junge Beduine aus, „die Frau, die diese herrliche Stimme besitzt, soll mein Weib werden!“ Und alle Beherrschung vergessend, sprang er auf und riß die Portiere zur Frauenabteilung zur Seite.

In demselben Augenblick verstummte der Gesang, und in dem matten Dämmerlicht sah er eine verschleierte Dame vor sich.

„Wer bist Du?“ redete er sie mit bebender Stimme an. „die Du mit der Schönheit und der edlen Haltung des Flamingo die Kehle einer Nachtigall vereinst?“

Das junge Weib erhob sich mit gesenktem Kopf. Mansurs Sohn erhielt als Antwort nur einen unbestimmten Laut aus dem Schleier — ob ein Schluchzen oder ein halb ersticktes Lachen vermochte er nicht zu unterscheiden. Wollig benommen stürzte er hinaus. — — —

Eines Tages im Spätsommer hielt Jussufs Pferd wieder vor des Teppichwebers Haus. Der Alte ging dem Gast entgegen und bat ihn unter vielen höflichen Willkommensgrüßen, bei ihm einzutreten.

„Allah verleihe Deinem Alter Glück und Frieden,“ sagte der Sohn Mansurs, nachdem sie sich gesetzt und ihre Pfeifen angezündet hatten. „Die Bitte, mit der ich mich heute an Deine Güte und Deinen Edelmut wende, ist zwar seltsam, aber ich hoffe, daß Du Mansurs, des Sohnes Omars, eingedenk sein wirst.“

Das Gesicht des Beduinen war magerer geworden und seine Augenlider schwer wie jemandes, der viel gewacht hat. Und Jussuf hat Hagreb, seine Töchter ein Lied vor ihm singen zu lassen. Ohne Besinnen war der Alte bereit, sein Begehren zu erfüllen und rief sie herein.

Fatima sang zuerst. Ihre Stimme klang so falsch, daß Jussuf sich überwinden mußte, um sich nicht die Ohren zuzuhalten. Boroidas Gesang raubte dem Beduinen den letzten Rest von Hoffnung. Zwar waren ihre Töne nicht falsch und schneidend wie die der Schwester, aber in ihrer Kehle wohnte kein Klang; ihr Lied erinnerte an eine Blume ohne Duft oder an den seelenlosen Ruf eines Muezzin.

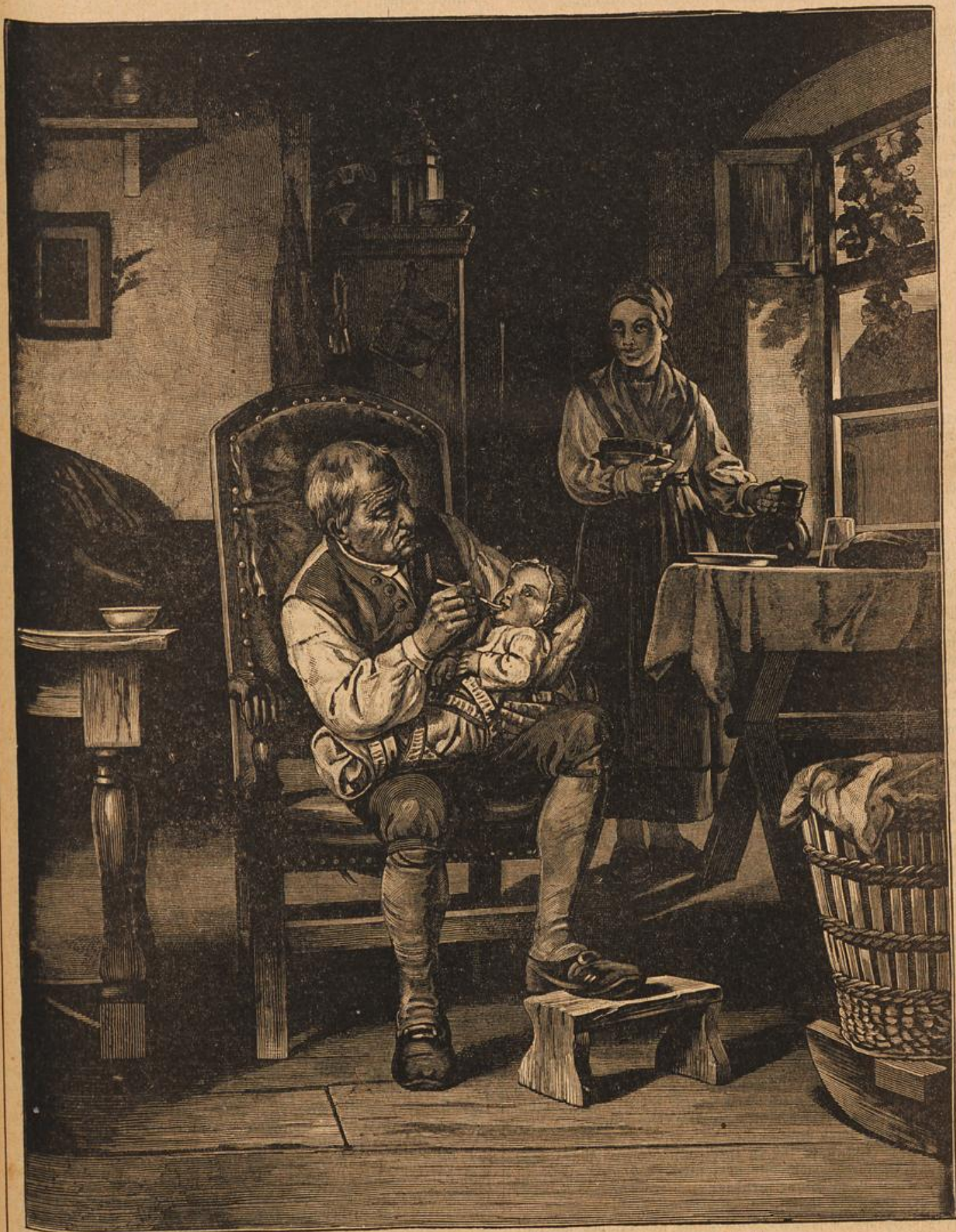
Starr wie eine Statue betrachtete Mansurs Sohn die häßliche, unansehnliche Lja, die nun vortrat. Aber als sie zu singen begann, war er wieder so entzückt, daß seine Augen sich mit Tränen füllten und er der Wüste Sternenhimmel über sich zu sehen meinte. Ja, es schien ihm, als verwandle sich das Antlitz des Mädchens — so lange sie sang, war sie fast schön.

„Allah ist groß,“ sagte er. „Hagreb, ich würde mich glücklich schätzen, wenn Lja mein Zelt mit mir teilen und mir das Leben mit ihren Tönen versüßen wollte. Ich biete Dir zwölf Kamele für das Mädchen.“

Der Teppichweber blinzelte vor Befriedigung mit den Augen.

„Ja, in Wahrheit, Allah ist groß und gerecht. Er schenkte ihr, der er ein geringes Maß von Schönheit gab, statt dessen die große und wunderbare Gabe des Gesanges.“

Da öffnete Boroida den Mund und sagte höhnisch: „Breiße Deinen Schöpfer, Schwester Lja! Glaubst Du, ich wüßte nicht, wie gern Du Deine Gabe gegen eine einzige Locke von meinem Haar eintauschen würdest?“



Der Hausvater im Ammendienst. Nach einem Gemälde von Löffler.

Und Fatima, deren schöner Busen wogte, fügte spitz hinzu: „Schwester Lja, vergiß nicht, allabendlich Deinen Gatten in den Schlummer zu singen, ehe Du Deinen Gürtel löst.“

Zussuf blickte von der einen zur anderen. Und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Eine Frau mit Fatimas Körper, Boroidas Antlitz und Ljas Stimme wäre vollkommen,“ murmelte er. „Aber es hat Allah nicht gefallen, ein solches Wesen zu schaffen.“

Der Teppichweber, der eben noch so sicher gewesen war, seine schwierigste Tochter für einen anständigen Preis zu veräußern und nun sein Gaudern bemerkte, wurde unruhig und sagte nicht ohne Schärfe: „Wohlan, mein Sohn, Lja ist häuslich und gut, und täte ich es nicht im Andenken an meinen alten Freund Mansur, so würde ich sie nicht für einen so geringen Preis hergeben. Lja, küsse die Hand Deines Gatten! Mansurs Sohn hat bei dem Propheten geschworen, Dich zu seiner Frau zu machen.“

Zussuf erinnerte sich nun jenes Schwurs, den er getan,

als er Lja zum ersten Male singen gehört hatte. Ich bin verloren, dachte er.

Aber Lja rührte sich nicht vom Fleck. Schließlich öffnete sie den Mund und sagte voller Bestürzung: „Ich werde Zussuf nicht folgen.“

Der Teppichweber näherte sich ihr mit starrem Blick und geballten Fäusten: „Hat der Himmel Dir den Verstand genommen — oder was könntest Du gegen den Sohn Mansurs einzuwenden haben?“

„Meine Schwestern lieben ihn,“ sagte Lja mit unerschütterlicher Ruhe.

Fatima und Boroida betrachteten sie mit großen Augen, und über beider Lippen trat unwillkürlich die gleiche Frage: „Und Du — liebst Du Zussuf nicht?“

Lja wandte sich langsam ab und bedeckte die Augen mit einem Zipfel ihres Gewandes.

„Ich —?“ sagte sie zögernd, als sei sie erstaunt, daß man sie frage. „Ich habe meinen Gesang. Aber worin solltet Ihr Trost finden, Ihr, die Ihr nicht singen könnt?“

Hänschen.

(Fortsetzung.)

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

„Aber auch zum Schlechten, Schwester.“

„Das ist selbstverständlich, Herr Doktor. Aber über die Schattenseiten einer guten Sache brauchen wir uns doch nicht zu unterhalten, man nimmt doch selbstverständlich nur die gute Seite an. Ich denke es mir furchtbar, wenn eine Familie und auch nur ein einzelner Mensch den Kampf gegen den Hunger durchzuführen hat. Das ist wohl das Furchtbarste.“

„Ja, ja,“ der Doktor blickte auf die Tischplatte.

„Und in dem Sinne verstehe ich Ihre Frau Mutter, trotzdem ich sie nicht kenne.“

Er trommelte nervös mit den Fingern. Jetzt entpuppte sich die Schwester anscheinend als Stillverbündete seiner Mutter in ihrer Denkungsart; das hatte er eigentlich nicht erwartet.

„Wie meinen Sie das eigentlich, Schwester?“

„Nun, ganz offen gesagt, Herr Doktor. Ihr Herr Onkel ist, soviel ich weiß, sehr vermögend und sollte er morgen die Augen schließen, so hätte Ihre Frau Mutter, als die nächste Verwandte, die größte Berechtigung, die Erbschaft dieses Vermögens anzutreten. Dann würden Sie mit einem Schlage Ihrer Sorgen ledig sein, dann könnten Sie diesem wunderbaren Beruf, ein selbstloser Helfer der Menschen zu sein, ungehindert nachgehen. Dann würden Sie viel Segen stiften, viel Elend lindern können. — Sehen Sie, so wie Herr Professor Gerlitt. Bei dem fing ich als Schwester an; wie oft habe ich ihn bewundert, wenn er an das Krankenlager eines der Allerärmsten noch weitere Autoritäten zuzog, für beste Pflege sorgte. Ja, auf seine Kosten pflegte er solche Patienten noch manchmal ins Bad zu schicken. Und alles das nur auf die Kraft des Geldes gestützt, das ihm durch einen Glücksumstand mit Millionen in den Schoß gefallen war. Würde die Menschheit viele solcher Samariter besitzen, dann stände es wohl oftmals viel besser. Und als solch einen edlen Helfer dächte ich Sie mir. Ich wenigstens, Herr Doktor, wenn ich reich wäre, ich würde das tun.“

Doktor Pattmann erhob sich, sah ihr fest in die Augen und reichte ihr die Hand.

„Bravo, Schwester. Ich wußte ja, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe. Sie sind ein wahrhaft vornehm denkender Mensch.“

Sie hielt seine Hand fest, blickte ihm lächelnd ins Gesicht und erwiderte: „Sie haben über mich nachgedacht?“

„Ja, — ich will es nicht leugnen. Sie beschäftigen mich seit den letzten Tagen ziemlich stark,“ sagte Walter zu Martha.

Er fühlte, wie sie ihre Hand plötzlich der seinen entziehen wollte, aber desto fester hielt er sie.

Ein feines Rot stahl sich in ihre sonst blassen Züge. Sie schloß die Augen, als vermöchte sie seinen Blick nicht mehr zu ertragen, diesen Blick, den er forschend und fragend auf sie richtete und der ihr mehr sagte, als seine Worte.

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor, ich glaube, der Patient rief.“

Er mußte lachen. Er wußte, daß das nur eine Verlegenheitsphrase war von ihr, um fortzukommen.

„Nein, nein, Schwester, der Patient schläft und muß noch mehrere Stunden schlafen. Meine Arznei läßt ihn gar nicht eher erwachen, er braucht den Schlaf.“

„Dann habe ich mich getäuscht.“

„Ja, ganz sicher. — Und, — ist es Ihnen so unangenehm, daß ich mich mit Ihnen beschäftige?“

„Ich wüßte nicht, was Sie dazu veranlaßt hätte.“

Noch fester umschlossen seine Hände ihre Rechte.

Mehrere Sekunden standen sie sich wortlos gegenüber, dann sagte er in gedämpftem Tone: „Mein Interesse für Sie, Schwester, ist viel größer, als Sie es vielleicht annehmen. Nicht das Interesse des Arztes für die tüchtige Pflegerin, sondern das des Mannes für die Frau. Vielleicht ist es unser beiderseitiger Beruf, der eine Schranke zwischen uns aufstellt. Sie sind gewohnt, in mir und meinen Kollegen den Vorgesetzten zu sehen, den Mann, der Ihnen Befehle zu erteilen hat. Und wir sind gewohnt, in den Schwestern die stillen, guten und dienenden Geister unseres Willens zu sehen. Davon möchte ich uns beide in dieser Minute frei machen. Denken Sie einmal, wir beide ständen uns in einem Salon gegenüber, oder irgendwo unter Gottes freiem Himmel und Sie wüßten nicht, wer ich wäre, und ich nicht, wer Sie sind, und ich sagte: Dürfte ich diese Hand für immer in der meinen festhalten?“

„Um Gotteswillen!“ fast tonlos kam es von der Schwester Lippen. Sie wollte sich zurückbeugen, ihre Hand fortreißen, aber die feinnähe hielt fest, so fest, daß ihre Finger schmerzten. Das zeigte ihr, welche gewaltige Erregung hinter seinen anscheinend so kühlen Worten schlummerte.

Und jetzt war alle Ehen von ihm genommen.

„Nicht fortgehen, Martha, bleiben Sie hier. Sehen Sie, das, was ich Ihnen eben gesagt, habe ich mir seit Tagen überlegt, und es ist nicht der Beschluß einer aufwallenden Leidenschaft, sondern die reife Erkenntnis, daß Sie für mich die passendste Lebensgefährtin werden.“

„Aber ich bin arm, Herr Doktor, ich besitze nichts, gar nichts. Denken Sie nur an das schöne Ideal, das ich Ihnen vorhin von Ihrem Kollegen, dem Herrn Professor Gerlitt, erzählt habe. Sie brauchen eine Frau mit Geld, — mit recht viel Geld.“

„Nein, Martha, ich selbst will glücklich werden. Ich fühle, daß Sie mir die Erfüllung alles dessen, was ich mir in der Welt als Glück vorstelle, sind. Martha, — sagen Sie ja — weisen Sie mich nicht ab. Es ist die reinste Liebe, die mich zu Ihnen treibt und mich sprechen läßt. Zum erstenmal in meinem Leben, Martha, — noch nie habe ich daran gedacht, niemals für irgend eine Frau eine Leidenschaft empfinden. Martha, schauen Sie mich an — schlagen Sie nicht die Augen zu Boden — darf ich Ihr Ja mitnehmen?“

Sie wußte nicht mehr, was sie tun sollte. Immer heißer war der Ton seiner Worte geworden, seine Arme hatte er um ihre Schulter gelegt. Ohne daß sie es wußte, zu sehr von ihrer eigenen Erregung beherrscht, zog er ihren Kopf mit den blonden Haarflechten ganz dicht zu sich heran, und dann, — sie wußten es wohl beide selbst nicht, wie es geschah, — sie ließ es geschehen, daß er sie küßte.

Da war sie besiegt. Da wagte sie nichts mehr zu sagen, keinen Widerstand zu leisten, an nichts anderes zu denken, als an den Mann, den sie ja auch schon seit langen Wochen als ein stilles Ideal in ihrem Herzen getragen.

Sie hätten wohl so stundenlang in ihrem ersten süßen Glück beieinander gegessen, wenn nicht der helle Ton der Hausglocke erklingen wäre, und sie auseinander getrieben hätte.

Bevor sie aber das Zimmer verließ, lachte sie ihn glückselig an und sagte ihm, der ihr nachgeeilt: „Ja, Du Geliebter mein.“

Und er schloß sie nochmals in seine Arme, küßte sie auf Augen, Mund und Wangen und rief in hellem Jubel: „Du mein Einzigstes, mein Bestes, mein Liebstes.“

Und sie hatte Mühe, sich unter der Sturmflut seiner Leidenschaft frei zu machen, um den draußen Wartenden, der jetzt zum zweitenmal energisch läutete, die Tür zu öffnen.

Doktor Rattmann hörte die unangenehm fette Stimme des Bankdirektors draußen im Korridor zur Schwester sagen: „Na, Sie sehen ja wie ein rot gekochter Krebs aus, Sie haben wohl in der Küche zu tun gehabt, wie?“

Doktor Rattmann hätte dem Menschen für diese plump vertrauliche und dreiste Anrede seiner jetzigen Verlobten am liebsten die Tür gewiesen. Aber er beherrschte sich, da er jeden Lärm vermeiden wollte.

Mit den Worten: „Na, wie geht's denn dem alten Herrn,“ trat Meder in das Zimmer, sah Doktor Rattmann stehen und machte eine halbe Verbeugung.

„Ah, — guten Tag, Herr Doktor — na, wenn der Doktor hier ist, da muß es ja gut gehen, besonders, wenn es der Resse ist, der läßt es doch sicher an nichts fehlen.“

Gleichzeitig dämmerte es in ihm auf, daß womöglich das rote Gesicht der Schwester Martha — und auch der Doktor sah so merkwürdig aus — am Ende in Zusammenhang stünde. Mißtraulich betrachtete er den Arzt.

„Ich habe nämlich nachher mit Herrn Wendt noch wichtige geschäftliche Sachen zu besprechen, es ist doch erlaubt?“

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden,“ erwiderte Doktor Rattmann. „Vorläufig ist für den Patienten die äußerste Gefahr abgewendet.“

„Ich sage ja immer, so ein alter eichener Stubben wie Ihr Dnkel, der hält manchen Puff aus, so rasch streckt er die Waffen nicht, der wird auch ohne Arzt fertig.“

„Ich überlasse Ihnen Ihre Auffassung, Herr Meder, und bitte Sie noch, meinen Dnkel zu grüßen, da ich jetzt gehen muß. Ich war bereits im Begriff, aufzubrechen.“

Der junge Doktor machte eine äußerst kühle Verbeugung, überfah die ihm hingehaltene Hand und ging.

Draußen im Korridor sah er sich nach seiner Verlobten um. Die war in ihr Zimmer geschlüchtet, um dort in der Stille, wieder Herrin ihrer selbst zu werden.

Noch einige Sekunden wartete Doktor Rattmann, dann ging er in die Küche und gab dem Dienstmädchen den Auftrag: „Bestellen Sie bitte meiner Verlobten, der Schwester Martha, daß ich am Abend wiederkommen werde.“

Ihrer Verlobten, Herr Doktor?“

Die Küchenmaid, eine brave Ostpreugin, riß den Mund vor Erstaunen weit auf.

„Zuwohl, Marie, wie ich Ihnen sagte. Schwester Martha und ich haben uns heute verlobt.“

Sie wischte rasch die schmutzigen Finger an der Küchenschürze ab, das fettglänzende Gesicht strahlte förmlich, die kleinen Augenlein funkeln vor Vergnügen, als sie jetzt an den Doktor herantrat.

„Meinen herzlichsten Glückwunsch, Herr Doktor. Nein, wer hätte das gedacht? Das ist aber schön. So eine Frau hätte ich Ihnen immer gewünscht, weil Sie so ein netter Mensch sind. Bei der haben Sie es gut.“

„Ist gut, Marie. Grüßen Sie also bestens und gegen sieben Uhr werde ich wieder hier sein.“

Dann ging er, und als er die Tür unten ins Schloß warf, wurde oben eine Gardine zurückgeschlagen, und ein blonder Frauenkopf wurde sichtbar. — Schwester Martha.

Er winkte, mit dem Gute grüßend, hinauf. Sie winkte zurück und sah ihm nach, bis er zur Haltestelle der Elektrischen kam.

Die lag ein Stück rückwärts von der Villa, so daß er noch-mals an dem Hause vorüber fuhr.

Hinten auf dem Perron stand er und bog sich weit hinüber, um nochmals zu dem Fenster hinaufzusehen.

Sie stand noch immer da, hatte das Fenster geöffnet, lehnte sich gleichfalls hinaus und winkte mit einem Tuch so lange, als sie ihn sehen konnte.

Glückselig, wie nur ein wahrhaft glücklicher Mensch, fuhr Doktor Rattmann am heutigen Tage als junger Bräutigam nach Haus.

Meder ging unterdessen unruhig im Zimmer auf und ab. Leise fluchte er vor sich hin: „Donnerwetter, was ist das für eine Art, einen Menschen hier womöglich stundenlang warten zu lassen, ohne sich um ihn zu kümmern.“

Er schnippte ein Staubforn von dem glänzenden Tuch seines Ärmels, blickte wohlgefällig in den hohen Pfeiler Spiegel, der zwischen den Fenstern angebracht war, und sagte sich, daß er im Gehrock tatsächlich besser aussehe, als im Jackettanzug. Zuletzt wurde ihm das Warten langweilig und er rief nach dem Dienstmädchen.

Die steckte den Kopf aus der Tür und dachte, als sie ihn sah: „Ach Gott, da ist ja der olle Esel schon wieder. Der soll man lieber draußen bleiben.“

Laut fragte sie: „Was wollen Sie, Herr Direktor?“

„Rufen Sie doch mal die Schwester.“

„Soll geschehen, Herr Direktor.“

Es dauerte einige Zeit, bis Schwester Martha erschien. Nur widerwillig war sie hinunter gekommen, da sie sich förmlich fürchtete, mit dem ihr so unsympathischen Mann allein zu sein. Aber schließlich, da sie doch die Pflichten der Hausdame mit erfüllen mußte, betrat sie das Empfangszimmer.

„Wo stecken Sie denn eigentlich, man steht hier wie ein Ochse vor dem geschlossenen Tor und weiß nicht, was man tun soll. Das ist schrecklich, Fräulein Martha.“

„Ach bitte, nennen Sie mich Schwester Martha.“

„Auch gut. — Ich meine, das ist schrecklich, wenn man hier steht und wartet. Wie lange schläft denn der alte Herr noch?“

„Eine Stunde.“

„Na, da haben wir ja fein Zeit, noch ein bißchen zu plaudern. Sie gestatten doch, daß ich mir den Stuhl hier nehme.“

„Bitte.“

„Sehen Sie, Schwester Martha, ich wollte nochmals zurückkommen auf das, was ich Ihnen gestern sagte.“

„Sie täten mir einen Gefallen, wenn Sie das Gespräch nicht fortsetzen.“

„Aber nun seien Sie doch nicht närrisch. Ich halte Sie doch für eine kluge Person. Sehen Sie, Besseres kann Ihnen gar nicht geboten werden. Mit einem Schlag werden Sie eine reiche Frau, dann brauchen Sie sich nicht bei fremden Leuten abzuschinden und sich von solchem jungen Doktor Befehle erteilen zu lassen.“

„Erlauben Sie, Herr Meder, ob der Arzt alt oder jung ist, hat gar nichts zu sagen, dadurch, daß er Arzt geworden, besitzt er auch wohl so viel Kenntnisse, um mir, der Pflegerin, mitzuteilen, was auszuführen ist.“

„Ja, ja, Sie haben eben für alles eine Ausrede. Mit Ihnen ist es gerade so schwer auszukommen, als ob man mit einem toten Gaul noch den Acker pflügen will. Sperren Sie sich doch nicht so. Ich meine es doch wahrhaftig gut mit Ihnen. — Was meinen Sie bloß, wenn ich das zu einer anderen sagte, und mich vor der hinstellte und ihr eine Million in den Schoß legte? Glauben Sie mir, die meisten Mädchen wären quietisch-vernünftig, und flögen mir um den Hals, und ich wäre der beste Mensch, den sie aus Liebe auffressen würden. Und Sie stehen da, als wollten Sie mich auch auffressen, — aber nicht aus Liebe.“

Ihr Gesicht, das zuerst ganz kalt gewesen, hatte sich mehr und mehr zu einem höhnischen Lachen verzogen.

Doch nun beunruhigte ihn das mehr, als ihr abweisender Blick von vornhin. Womöglich machte die sich noch lustig über ihn? Zum Donnerwetter, er war doch kein dummer Junge, der mit sich späßen ließ. Wenn sie durchaus nicht wollte, — na, denn nicht, aber uzen lassen — nee!

Er erhob seine schwerfällige Gestalt und ging auf sie zu, während sie schnell um den Tisch herum ging, daß dieser als breite Scheidewand zwischen ihnen blieb.

„Und nun rücken Sie aus und denken: nun kommt er und nimmt mit Gewalt, was man ihm nicht geben will. — So laufen Sie doch nicht weiter. Sehen Sie mal, umsonst habe ich den Bratenrock heute nicht angezogen, das tue ich bloß bei feierlichen Gelegenheiten — bei Kaisers Geburtstag oder bei Wurstessen oder bei einer Gründungs-gesellschaft. Aber heute habe ich mir gesagt: Otto, mach Dich so schön wie möglich, heute gilt's eine Schanze zu stürmen. — Und nun hören Sie mein letztes Wort: Vermögen habe ich genug, um Sie zur reichen Frau zu machen und was sonst ist, sagen meine Freunde von mir, daß ich ein ganz verträglicher Mensch bin, gutmütig zum Bißchen, — bloß geschäftlich soll ich ein Esel sein. Nun, damit haben Sie ja nichts zu tun. Sehen Sie mal, hier habe ich gleich einen schönen Brillantring mitgebracht.“

(Fortsetzung folgt.)

✎ Gemeinnütziges ✎

Wie entfernt man radikal allen Sand aus Morscheln? Daß alles Säubern zuweilen nichts gegen diesen Feind hilft, das weiß wohl jede Hausfrau zur Genüge. Man setze darum den ersten beiden Wässern etwas Soda bei und reibe die Pilze sorgfältig, etwa wie man Wäsche säubert und umgekehrt, zwischen den Händen. Mehrmaliges Nachspülen nimmt nicht nur den leichten Sodageschmack, sondern auch jeden Rest von Unsauberkeit und Waldboden vollkommen.

Petersilie und Schnittlauch längere Zeit frisch zu erhalten, gelingt den meisten Köchinnen nur unvollkommen. Es darf nämlich beides niemals in Wasser eingestekt werden, sondern muß reichlich mit Wasser besprengt in eine Blechbüchse getan werden, in der es sich vier bis fünf Tage grün und aromatisch erhält. Mit Salat und Radieschen ist ebenso zu verfahren.

Wacholderbeeren, die sehr grün, fest und rund sein müssen, sind mit etwas Weinessig zu filtrieren, was geschieht, indem man sie in einer gut schließenden Flasche 5 Tage an die Sonne bringt und stündlich einige Male schüttelt. Nach dieser Zeit ist die Flüssigkeit abzugeben, wohlverschlossen aufzubewahren und an die Braten (besonders Hammel- und Rinderbraten) von der Essenz einige Tropfen beim Schmoren oder Braten zu geben.

Wer an Sommerprossen leidet, vermeide ein Waschen mit kaltem Wasser während des Tages. Sollte das Gesicht eine Staubschicht tragen, so reibe man mit einem weichen Gesichtslinienleder den Teint sorgsam ab und gebrauche vor dem Hinausgehen in die heiße Sonne eine stets bereit gehaltene Zitronenscheibe, mit welcher die von Sommerprossen befallenen Stellen gründlich einzureiben sind.

✦ Allerlei Kurzweil ✦

1. Dreißigbüiges Rätsel.

Die erste kommt nur zu Gehör, die andern zu Gesicht,
Das Ganze trifft nur unser Ohr, denn sehn kann man es nicht.



3. Häufel.

Ich lasse hold ein leblos Ding erklingen,
Und freudig leißt den Tönen Du Dein Ohr,
Fehlt mir ein Laut, so tragen meine Schwingen
Mich zu des Aethers Glanzgefilde empor.

Höningen: 1. Konkreter, 2. Wie soll weiter sich ins Land — bleibt
von Liebe tragen, — als ich blühend in der Hand — läßt die große tragen.
1. Geiger, Walter.

Lustige Ede

Verſchnappyt.

„Ihr Sohn leidet an Kleptomanie, wie ich höre! Es muß recht unangenehm für Sie sein, wenn er bei solchen Leuten etwas einsteckt, die ihn nicht kennen?“ — „O ja, besonders wenn's herauskommt!“

Vorsicht.

D a m e: „Sie sehen ja so eigenthümlich aus, Herr Doktor; was ist Ihnen denn nur?“ —

Dichter: „Mir geht den ganzen Tag etwas im Kopf herum.“

Novial.

U. (zu einem achtzig-jährigen Greis): „Freut Sie denn das Leben noch, Herr Rat?“

Nat: „Eigentlich nicht!
Aber weil's die Deut' ärgert,
daß ich noch leb', freuts
mich!“

Rindlich.

Bapa (zum Hänschen, der seit einigen Tagen in die Schule geht): „Hast Du denn auch schon einen Freund?“

Hänschen: „Ja — ich
kann ihn aber noch nicht
recht leiden!“

Die ewig Jüngere.

Die Jüngste: „Wie alt werde ich an meinem morgigen Geburtstag, Mama?“

Mutter: „Das hängt ja von Deinen älteren Schweigern ab!“



Ein Stümper in seinem Fach.

Unteroffizier: „Na, Einjähriger, Sie wollen Dichterling sein in Ihrem Zivilverhältnis, wie Sie sagen, und trauen sich nicht einmal an die Öffentlichkeit mit Ihrem Regasus?“

Begründete Vorsicht.

„Armer Teufel, der
Müller! Seine Frau erlaubt
ihm nie mehr als zwei Glas
Bier!“ — „Warum denn
nicht?“ — „Weil er schon
beim dritten Glas Kourage
verliert!“

Doppelsinnig.

A.: „Soeben hat Fräulein Ellh meine Werbung abgewiesen! Wie findest Du denn das?“

B.: „Einfach unerhört!“

Reiche Mitgift.

„Was hat die hübsche
Lina Müller denn mit in
die Ehe bekommen?“
„Den Segen der Eltern.“

Passender Platz.

„Sie bedürfen dringend der Ruhe! Bleiben Sie täglich zwei Stunden länger im Bureau!“

Druckfehler.

Die Gouvernante bemerkte am Zaune einen hübschen Walter.

Ratenweise.

„Du läßt Dich ja von dem Maler Zerkowatz porträtieren? Wie bist Du denn zufrieden?“ — „Galt sehr langsam geht's und fortwährend Geld braucht er!.. Gestern hat er mir's linke Ohrwaschel gemalt, da mußte ich ihm gleich wieder 60 Mark Vorschuß geben!“